Rhein und Düssel

Illustrierte Sonntagsbeilage zu den „Düsseldorfer Neuesten Nachrichten“

Nro. 15 — Sonntag den 15 April — 1906

Der Handwerksbursch.

(15. Fortsetzung.)

Ein Lebensmärchen von Walter Schmidt-Hässler.

(Nachdruck verboten.)

Schon vorher hatte Gericke den nach innen gesteckten Schlüssel herausgezogen und schob ihn jetzt von außen ins Schloß.

„Vier Augen sehen mehr als zwei,“ sagte er, indem er den Schlüssel zweimal umdrehte und abzog. „So wissen wir wenigstens, daß er das Zimmer nicht verläßt und keinen Fluchtversuch unternimmt.“

Damit stiegen sie langsam in die Wirtsstube hinunter.

An einem Tisch saß der Wirt und starrte vor sich hin.

„O, was ist das für eine schreckliche Geschichte,“ sagte er, als die beiden eintraten. „Daß die Polizei einmal in mein ehrsames Haus kommen würde, hätte ich in meinem Leben nicht geglaubt.“

„Beruhigen Sie sich, bester Mann,“ sagte Gericke lächelnd, „die Sache ist nicht so schlimm, wie Sie glauben. Es handelt sich durchaus nicht um eine Sache, die dem Rufe Ihres Gasthofes schaden könnte. Der Herr da oben ist diesem Herrn hier eine große Summe Geldes schuldig und wollte sich heimlich aus dem Staube machen. Das ist alles. So was kommt alle Tage vor in der Großstadt. — Sie wissen doch, wer der Herr da oben ist?“

„Nein, Herr Kommissar, das weiß ich nicht,“ stotterte der Alte. „Er hat es gestern vergessen, sich ins Fremdenbuch einzutragen, und ich dachte, es wäre heute noch Zeit genug, ihn nach seinem Namen zu fragen.“

„Sie wissen doch, daß Sie sich da gegen die polizeiliche Vorschrift vergangen haben, mein Lieber, keinen Fremden unangemeldet die Nacht zu beherbergen?“

„O ja, das weiß ich wohl, aber wer denkt denn daran, daß so ein feiner Herr was Unrechtes vorhaben könnte.“ Damit begann er unruhig im Zimmer hin und her zu laufen und sich verlegen die Hände zu reiben. „Wenn nun etwas passiert, wenn es zwischen Ihnen und dem Herrn zu einem Skandal kommt und die Polizei nachher nachfragt — und ich weiß nicht einmal seinen Namen! — O, was kann daraus werden? Sie sind ja imstande und entziehen mir die Konzession!“

„Na, so schlimm ist es nicht,“ griff Oswald ein. „Dem Unglück können wir zum Dank für Ihre freundliche Unterstützung schon abhelfen. — Der Herr ist ein Bekannter von mir, also geben Sie schnell das Fremdenbuch her. Ich werde Ihren Irrtum wieder gutmachen.“

Eiligst brachte der Wirt das Verlangte, zugleich stellte er Tinte und Feder auf den Tisch, und Oswald schrieb unter das Datum des vergangenen Tages den Namen: Bodo, Graf zu Neudeck. Es war totenstille in dem Zimmer, als Oswald die Rubrik des Fremdenbuches ausfüllte.

Hinter den Schwarzwaldbergen ging die Sonne auf, golden und purpurn flammte es herein in die kleine Schenkstube, und bis tief ins Zimmer hinein schien die goldene Lichtwelle zu strömen.

Da plötzlich stutzten alle drei.

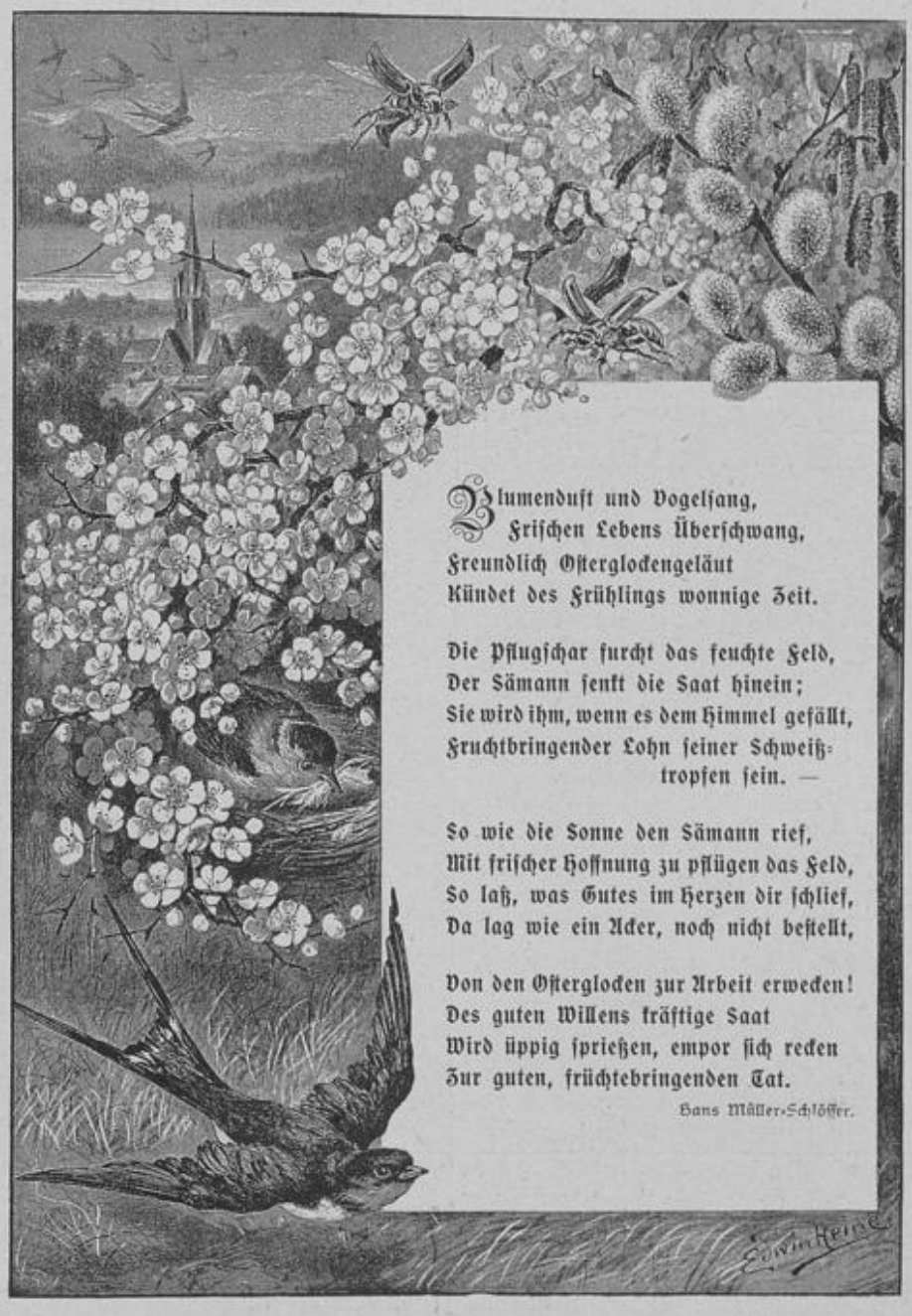
Ein scharfer, kurzer Knall dröhnte von oben her durch das Haus und ließ für einen Moment die Fensterscheiben erzittern.

Dann war alles still wie zuvor.

„Allmächtiger!“ stammelte der Wirt tonlos, indem er sich bekreuzte, „da hat sich einer erschossen!“

„Möglich!“ erwiderte Oswald, dem es eiskalt über den Rücken lief. „Wollen Sie, bitte, einmal nachsehen, Herr Gericke! Und nehmen Sie als Zeugen den Herrn Wirt mit hinauf!“

Gericke erhob sich stumm und schritt dem Wirt voran, der ihm mit zitternden Knien folgte.



Oswald blieb allein.

Langsam trat er ans Fenster und lehnte die brennende Stirn an die Scheiben. Tief erschüttert blickte er hinaus.

Da draußen war alles Leben und frohes Erwachen in der freien Natur. Auf all den kleinen Fenstern der Dorfstraße flimmerte das Rot des jungen Tages wie flüssiger Purpur, in goldgesäumten Wolken leuchtete der Himmel über den Bergen, und jubilierend stiegen die Lerchen über den Feldern empor, während in den Wipfeln der alten Buche vor dem Wirtshaus Hunderte von Spatzen in den Morgen hineinzwitscherten.

In Oswalds Seele war alles still und ruhig, wie nach einem furchtbaren Gewitter.

Eine gewisse Müdigkeit lag über seinem Körper und seiner Seele, eine Abspannung aller physischen und moralischen Kräfte ließ für den Augenblick keinen anderen Gedanken in ihm aufkommen, als den einen — seine Arbeit war getan, seine Pflicht war erfüllt.

Um den Preis eines Menschenlebens war es geschehen, und war dieser Mensch auch noch so schlecht und verächtlich, hatte er auch noch so Abscheuliches begangen, es war immerhin ein Mensch, zu dessen Richter er sich aufgeworfen, dem er die tödliche Waffe in die Hand gedrückt.

Er hatte gesiegt in dem großen, geheimnisvoll geführten Kampf, aber dieser Sieg erfüllte ihn nicht mit der strahlenden Freudigkeit, die er erwartet hatte. Ein fremdes, unheimliches Gefühl breitete sich wie ein häßliches Übel über sein Innerstes und ließ keine Befriedigung aufkommen, eine leise Stimme schien ihm jetzt plötzlich, wo er am Ziele stand, aus seiner verborgensten Empfindungswelt etwas zuzuflüstern, das wie ein Vorwurf klang. Und dennoch, was hätte er anders tun können? Welcher Ausweg blieb noch offen nach allem, was geschehen?

Hätte er das Recht gehabt, dem Gesetz einen Mann zu entziehen, der mit teuflischer Berechnung einen solchen Mord geplant, und, zu feige, ihn selbst auszuführen, sich der Hände eines Weibes dazu bediente, das er vorher zur willenlosen Sklavin seiner Leidenschaft gemacht?

Hätte dieser Mensch frei ausgehen dürfen? Nein! Und würde nicht das aus den Mauern des Irrenhauses befreite Opfer dieses Elenden ihn schonungslos den Gerichten überliefert haben? Dann wäre der Skandal ein offener und unvermeidlicher gewesen, und der Vetter des Mädchens, das Oswald liebte, der Träger desselben Namens, ein naher Verwandter ihres Hauses, wäre rettungslos zum Zuchthäusler geworden, ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Menschen.

Vor diesem entsetzlichen Schicksal hatte er den Unseligen bewahrt, und der Name derer von Neudeck blieb rein!

Ruhig und klar mit sich selbst erhob er das Haupt.

Dann öffnete er das Fenster, daß die frische Morgenluft seine heiße Stirne kühlte, und lehnte sich weit hinaus in den erwachten Tag.

Er hörte wie im Traume das Kommen und Gehen, das Flüstern und Sprechen der Menschen im Hause, die der Schuß herbeigelockt hatte, hörte das Knarren von Schritten auf der Treppe, das öftere Oeffnen und Schließen der Haustür und das Hin- und Herlaufen der Leute über ihm im ersten Stockwerk.

Dann weckte ihn Gerickes Stimme, und langsam wandte er sich um.

„Tot?" fragte er leise.

Der Detektiv nickte. „Mitten ins Herz! Auf dem Tische lag dieser Brief an Sie!"

Damit überreichte er Oswald das geschlossene Kuvert, das dieser mechanisch öffnete.

Der von ihm inspirierte Zettel lag darin, mit fester, energischer Hand geschrieben, die offenbar nicht einen Moment gezittert hatte.

Später betrat der Bürgermeister mit einem Ratsschreiber die Gaststube, und hinter ihnen blitzte der Helm eines Landgendarmen. Die hohe Obrigkeit kam, um den Tatbestand aufzunehmen, und schnell trat Oswald auf den Ortsvorstand zu: „Hier, Herr Bürgermeister, sind die letzten Worte des Unglücklichen, die an mich gerichtet sind und den voreiligen Selbstmord des Herrn Grafen zur Genüge erklären. Wollen Sie, bitte, das Papier zu den Akten legen. Herr Gericke, Detektivbeamter aus Berlin, wird Ihnen die weiteren nötigen Erklärungen geben, denn er hat mit dem Herrn Wirt den Toten gefunden. Ich selbst werde den bereits angespannten Wagen des Herrn Wirts benutzen, um auf Schloß Neudeck der gräflichen Familie die Nachricht zu bringen, damit sie nicht vorher ein Unberufener weniger schonend dem Herrn Grafen übermittelt, der, wie Sie wissen, schwer leidend ist. Sie, Herr Gericke, erwarte ich auf Neudeck."

Damit verbeugte er sich und schritt ungehindert an all den biederen und erschrockenen Landleuten vorüber und begab sich auf den Hof hinaus, der jetzt gänzlich verlassen war.

Man hatte in der Aufregung den armen Francois im Pferdestall vollkommen vergessen. Schnell öffnete Oswald mit dem Schlüssel, den der Wirt ihm gegeben, die Stalltür und sah in der Ecke mit einem kläglichen Gesicht voll Schrecken und Angst den Gefangenen zwischen Heubündeln und Futtereimern halb verkrochen.

„Machen Sie, daß Sie schnell herauskommen, Francois!" rief er dem Erschrockenen zu. „Es ist kein Augenblick zu verlieren. Graf Bodo hat sich soeben erschossen. Aber beruhigen Sie sich, es soll Ihnen nichts geschehen, wenn Sie keine Dummheiten machen."

„Monsieur Fritz!" stotterte der Franzose, noch immer an allen Gliedern zitternd. „Wo kommen Sie denn hierher?"

„Das könnte ich Sie fragen, und mit größerem Recht. — Machen Sie jetzt schnell, daß Sie fortkommen, und zwar mit mir. Verstanden? Sie setzen sich zum Kutscher auf den Bock. In einer Stunde müssen wir auf Neudeck sein."

„Aber wie ist denn das alles nur gekommen?"

„Das erkläre ich Ihnen zu Hause. Rufen Sie jetzt den Kutscher."

Eben, als Francois aus der Tür wollte, kam der Kutscher über den Hof.

„Fahren Sie zu, Johann, was Sie können", rief ihm Oswald zu. „Wenn wir in einer Stunde auf dem Neudecker Schloß sind, haben sie doppeltes Trinkgeld verdient."

Wie der Wind flog das Hoftor auf, im Nu saßen Francois und der Kutscher auf dem Bock und Oswald hinten im Fond, die derben Gäule griffen aus, und der Wagen rollte im schnellsten Tempo über die Chaussee.

Während der Fahrt hatte Oswald hinreichend Zeit, mit all seinen Plänen ins Reine zu kommen, und wie er vor sich neben dem Kutscher den famosen Herrn Francois sitzen sah, der so ganz in seiner Angst und Hilflosigkeit seinem energischen Kommando gefolgt war und nun so absolut willenlos sich von ihm transportieren ließ, wohin es ihm beliebte, überkam ihn ein Gefühl des Humors trotz all der ernsten und tragischen Dinge, die sich soeben ereignet hatten.

Was mußte alles in dem Domestikenschädel vorgehen, während die Pferde in ununterbrochenem Trab einen Kilometerstein nach dem anderen hinter sich ließen.

Diesen braven Francois brauchte Oswald zunächst, um das wunderbare Verschwinden des Majoratserben aufzuklären und die einzelnen Details über die Angelegenheit zu erfahren.

Dann mochte er gehn, wohin er wollte.

Schaden konnte er niemandem, denn Oswald hatte ihn ja vollständig in seiner Hand.

Nun war nicht viel mehr übrig zu tun, nur das Schönste, das Beglückendste stand noch bevor, den Totgeglaubten mit den Seinigen wieder zu vereinen. Und dann?

Unwillkürlich mußte er lächeln bei dem Gedanken. Dann war es Zeit, sich aus der häßlichen Raupe in den goldigen Schmetterling zu verwandeln und auf den Moment dieser Metamorphose freute er sich wie ein Kind.

Als der Wagen in den Hof einfuhr, schlug es acht Uhr drunten in der Ortskirche.

Deutlich trug der Wind den Schall über die Hügel herauf. Um zehn Uhr kam Neumark, also blieben ihm gerade zwei Stunden noch in seiner Eigenschaft als gräflich Neudeckscher Kammerdiener.

Als er den Kutscher entlohnt hatte, wandte er sich an Monsieur Francois mit den Worten:

„Sie wissen, daß Baronesse Julia heute nacht das Schloß verlassen hat, wissen auch, daß Graf Bodo zu Neudeck sich vor einer Stunde erschoß. Welche Interessen Sie hatten, diesen beiden auf Kosten Ihrer Herrschaft so pflichteifrig zu dienen, weiß ich nicht, will ich auch nicht wissen. Nur eins will ich Ihnen sagen, und danach richten Sie sich. Ich halte Sie für klug genug, Ihren Vorteil im Auge zu behalten, und das tun Sie nur, wenn Sie blind meinen Anordnungen folgen."

„Ja, das will ich," antwortete der Franzose eingeschüchtert. „Nur weiß ich nicht, wenn man fragt —"

„Wenn man fragt, antworten Sie, daß Graf Neudeck sich wegen Spielschulden von ganz enormer Höhe erschossen hat — denn das ist offiziell die Ursache seines Selbstmordes. Verstehen Sie mich wohl: Ich sagte offiziell! Und in Ihrem Interesse liegt es natürlich erst recht, diesen Grund nicht zu dementieren!"

„Sie meinen, Herr Weber?"

„Ich meine, daß ich die wahre Todesursache ebenso gut kenne wie Sie. Aber ich wünsche mit Ihnen nicht darüber zu sprechen."

Francois sah als kluger Fuchs, der er unstreitig war, daß Oswald alles wußte, und daß es keinerlei Zweck haben würde, ihm gegenüber irgend etwas zu leugnen. Ebenso gut aber merkte er, daß Oswald geneigt war, die ganze Sache möglichst zu vertuschen, was für ihn natürlich von höchster Annehmlichkeit war.

„Sie werden mich auf meinem Zimmer erwarten, denn mir liegt daran, daß Sie, der letzte Zeuge eines geplanten Verbrechens, binnen einer Stunde das Schloß verlassen haben. Auch will ich nicht wissen, wohin Sie gehen. Sie sehen also, daß Sie von mir nichts zu befürchten haben."

Francois verbeugte sich und murmelte einige Worte des Dankes, dann verschwand er über die Treppe, die nach oben führte, während Oswald die Räume des Erdgeschosses betrat.

Als er das Wohnzimmer betrat, blieb er auf der Schwelle wie angewurzelt stehen.

Sein Auge fiel auf ein entzückendes Bild, das nach all dem furchtbaren Ernst der letzten Stunden wie heller Sonnenschein in sein Herz leuchtete. Das große Erkerfenster war weit geöffnet, daß die würzige Morgenluft, vereint mit dem Duft des Jasmin, der vor den Fenstern in voller Blüte stand, ungehindert ins Zimmer strömen konnte.

Im Lehnstuhl, genau an derselben Stelle, wo er ihn zum ersten Male gesehen, saß der alte Graf, weich in Kissen und Decken gehüllt, und die rosigen Wangen, die hellen Augen, die dem Eintretenden zugrüßten, sprachen deutlich von Genesung und neuer Lebensfreudigkeit.

Neben ihm, auf dem niedrigen Taburett, halb zu seinen Füßen, saß Thea, hatte die Arme um die Knie geschlungen und sah von unten dem Grafen ins Gesicht.

Draußen vor den Fenstern zwitscherten die Vögel und die Sonne lachte goldig herein.

Vater und Tochter sahen sich freundlich lächelnd nach Oswald um, und ihm schien, als hätte Thea ihm zugenickt.

„Guten Morgen, Fritz!" sagte der Graf. „Sie sehen, daß ich, ohne auf meinen getreuen Pfleger zu warten, schon Kraft genug gehabt, mich allein anzukleiden und den Weg hierher zu meinem Lieblingsplätzchen zu machen!"

„Und ich freue mich, Ihnen, gnädigster Herr Graf, als erster meinen wärmsten Glückwunsch auszusprechen, Ihnen und der gnädigsten Komtesse! Ich bitte, dies nicht als die formelle Redensart eines bezahlten Mietlings aufzufassen, sondern als den Ausdruck meines tiefinnersten persönlichen Gefühls!"

Damit verbeugte er sich ganz im Charakter seiner bisher so meisterhaft gespielten Rolle, aber aus seinen dunklen Augen leuchtete die ganze reiche Welt und Glück und Freude deutlich heraus, die, seitdem er das Schloß betreten, sein ganzes Innere erfüllte.

„Ich nehme diesen ersten Glückwunsch gerade aus Ihrem Munde um so freudiger an, als ich nur zu gut weiß, welch großen Anteil Sie an dieser meiner unverhofften Genesung haben," fuhr der Graf fort. „Meine erste Pflicht, sobald ich wieder an die Pflichten des Lebens denken kann, soll es sein, mit Ihnen eingehend über das zu sprechen, was ich gestern Ihnen gegenüber betonte, denn es ist mein Wunsch, daß Sie sobald als möglich Ihre Stellung verändern, die Ihrer unwürdig ist!"

„Ich danke Ihnen, Herr Graf", entgegnete Oswald. „Ich muß heute leider an meinen Glückwunsch noch eine Nachricht knüpfen, die vielleicht geeignet ist, Sie zu erschrecken. Um dem vorzubeugen, habe ich es übernommen, diese Mitteilung zu überbringen. Heute nacht ist Graf Bodo von Neudeck, Ihr Herr Neffe, ganz plötzlich verschieden!"

„Tot?!" rief Thea und fuhr wie von einer Feder emporgeschnellt von ihrem Sitz. Ihr Gesicht war blaß wie der Schnee, und ihre Augen hefteten sich mit einer so beredten Frage auf den Sprecher, daß er sie sofort begriff.

Auch der Graf blickte Oswald erschrocken an, und so entging ihm der seltsame Ausdruck im Gesichte seines Kindes, der ihn sicherlich weit mehr außer Fassung gebracht hätte als der Tod eines Menschen, den er von Grund seiner Seele verachtete.

Ob er wohl zu Hause ist? Originalzeichnung von Thekla Brauer.
(Siehe Seite 8.)

„Ich habe zuverlässige Nachrichten, Herr Graf", fuhr Oswald fort, „der Herr Neffe haben sich wegen bedeutender Spielschulden, wie ein zurückgelassener Zettel besagt, erschossen! Vor einer Stunde fand man seine Leiche!"

„Und meine Nichte hat bei Nacht und Nebel das Schloß verlassen! Aber ich setze voraus, daß Sie das auch bereits wissen — Sie rätselhafter Mensch! Steht diese plötzliche Abreise mit dieser eben gemeldeten Nachricht vielleicht im Zusammenhang?"

„Wohl möglich, Herr Graf", entgegnete Oswald, ohne die äußerste Ruhe zu verlieren. „So viel weiß ich wenigstens gewiß, daß Baronesse Julia und Herr Graf Neudeck in Beziehungen standen, die wohl kaum durch die nahe Verwandtschaft zu rechtfertigen waren. Und so glaube ich, daß Baronesse von Lingen wohl mit den verzweifelten Entschlüssen ihrers Vetters vertraut war!"

„So — so!" antwortete der Graf leise, indem sein graues Haupt sinnend auf die Brust sank, „nun erklärt sich mir manches."

Dann trat eine lange, dumpfe Pause ein.

Keiner sprach ein Wort, und Oswald hatte das bestimmte Gefühl, daß jedes nun folgende Gespräch ihm Erklärungen abnötigen müßte, vor denen er unwillkürlich ein leises Bangen fühlte. Schnell entschlossen machte er daher den Versuch, diese Auseinandersetzungen abzuschneiden.

„Verzeihen Sie mir, Herr Graf, wenn ich mir eine Bitte erlaube! Würden Sie die Gnade haben, mir auf einen Tag Urlaub zu gewähren, den ich zu einer Reise nach der Residenz benutzen möchte? Ich möchte Sie auch herzlich bitten, mich nicht nach dem Zweck dieser Reise zu fragen, da die Angelegenheit nicht mein ausschließliches Geheimnis ist! Vielleicht haben der Herr Graf soviel Vertrauen zu mir!"

„Das habe ich allerdings! Obgleich Sie mir heute eine Menge Rätsel zu lösen aufgaben, denn Sie sprechen von diesen Dingen, die für uns so überraschend kommen, mit einer Ueberlegenheit, als wären Sie mit ihnen von Anfang an vertraut gewesen. Aber ich sehe, Sie wollen in diesem Augenblick nach nichts gefragt sein. Ich kenne Ihre Gründe nicht, aber ich respektiere sie, woraus Sie am besten sehen können, wie unbedingt ich Ihnen vertraue. Nehmen Sie also Ihren Urlaub — aber unter einer Bedingung!"

„Und diese Bedingung, Herr Graf?"

„Daß Sie wiederkommen!" antwortete der Graf, indem er Oswald fest in die Augen sah. — „Geben Sie mir darauf Ihr Wort?"

Oswald errötete leicht, indem er antwortete:

„Wenn der Herr Graf dem Wort Ihres Domestiken dieselbe bindende Bedeutung beizumessen geruhen, wie dem eines Kavaliers, so setzt dies allerdings ein ehrendes Vertrauen voraus, das ich gewiß nicht täuschen werde. Ich gebe Ihnen mein Wort, Herr Graf!"

„Auf Wiedersehen also! Und wann wollen Sie fort?"

„In einer Stunde, Herr Graf, sobald Herr Dr. Neumark hier gewesen sein wird. Ich will nur aus seinem Munde noch volle Beruhigung über Ihr Befinden haben, dann kann ich getrost reisen. Für Ihre gütige Erlaubnis danke ich verbindlichst." Damit verbeugte er sich und ging.

Nun hieß es rasch handeln, denn jede Stunde, die er hier noch als vermeintlicher Diener des Hauses verbringen mußte, erschien ihm plötzlich wie eine Qual, wie eine Herabwürdigung seines eigenen Selbst.

Rasch ging er in sein Zimmer hinauf und setzte Francois davon in Kenntnis, daß er hier zu bleiben und die Befehle der Komtesse strikte zu erfüllen habe.

„Komtesse Thea wird über gewisse Dinge Aufklärung von Ihnen fordern, die Sie ihr wahrheitsgetreu geben werden", sagte er zu dem Franzosen, der wohl einsah, daß die Komödie voll Hinterlist und Lüge auch für ihn zu Ende gespielt war, und sich schweigend in alles ergab. „Aber fürchten Sie nichts, mein Bester; Sie haben Glück, mehr Glück, als Sie verdienen, denn es liegt im Interesse des gräflichen Hauses, daß von der Angelegenheit nichts in die Oeffentlichkeit dringt. Die beiden Hauptschuldigen sind stumm — der roten Baronin habe ich den Mund siebenfach verschlossen. Sobald Komtesse Thea von Ihnen volle Klarheit hat über das, was sie wünscht, steht es Ihnen frei, sich zu entfernen, und niemand wird Sie daran hindern."

Damit entließ er Francois, der sich auf sein Zimmer begab.

Nun setzte Oswald zunächst ein Telegramm auf an seinen Diener Fritz Weber.

„Komm sofort mit nächstem Schnellzug und bringe für mich alles mit, was nötig, um standesgemäß Besuch zu machen. Erwarte Dich Hotel Kaiserhof, Residenz."

Dann begann er, an Komtesse Thea seinen Abschiedsbrief zu schreiben.

Aber kaum hatte er die ersten flüchtigen Worte aufgesetzt, als ein Klopfen an der Tür ihn unterbrach und der Diener Hans ihn in Theas Namen aufforderte, so schnell als möglich zu ihr zu kommen. Selbstverständlich gehorchte er sofort.

Er fand die Komtesse im Vestibule.

„Ich beabsichtige, Herrn Dr Neumark am Schloßtor zu erwarten. Begleiten Sie mich, Fritz", sagte sie ruhig in Gegenwart des anderen Dieners, indem sie Oswald ihr Jackett reichte.

Und gleichmütig, als handle sichs wirklich um nichts weiter als um einen Morgenspaziergang, stieg sie in seiner Gesellschaft die Stufen hinunter in den Garten.

Nachdem sie schweigend etwa hundert Schritte gegangen war, blieb sie stehen.

Ruhig und voll sah sie ihm ins Gesicht und fragte:

„Haben Sie ihn getötet?"

„Direkt — nein!" lautete seine Antwort.

„Also — indirekt?"

„Ja! Und ich bereue es nicht mehr, daß ich es war, der dem Feind Ihres Hauses, dem Mörder Ihres Vaters, die Waffe in die Hand zwang. Das war die Arbeit dieser Nacht, auf der mich Ihr Gebet begleitete. Und nun ist mein Werk getan."

„Und — nun wollen Sie gehen?"

„Ja — denn Fritz Weber hat in diesem Hause nichts mehr zu tun, Komtesse!"

„Und doch gaben Sie meinem Vater Ihr Wort, daß Sie wiederkommen wollten?" fragte sie bebend.

„Und dieses Wort muß ich halten. — Ich werde noch einmal zurückkommen, um Abschied zu nehmen von dem Mann, der mir teuer wurde, und — von Ihnen."

„Und weshalb müssen Sie gehen?"

„Weil vor meiner Rückkehr sich in diesem Hause ein Ereignis vollziehen wird, das so wundersam, so voll von reichem, unendlichem Glück sein wird für Sie, daß ich, wie jeder andere Fremde, nur die Weihe des Augenblicks stören würde. Und darüber, Komtesse, beabsichtigte ich Ihnen soeben zu schreiben. Aber es ist besser, wenn ich Ihnen Auge in Auge alles sage, denn Sie haben mir bewiesen, daß Sie stark und willenskräftig sind in Augenblicken der Entscheidung. Deshalb will ich Ihnen jetzt alles sagen, was Ihrer wartet, denn nur Sie ganz allein können mit all Ihrer Liebe, mit der ganzen Zartheit Ihres Empfindens den Herrn Grafen auf die größte und folgenschwerste Ueberraschung seines Lebens schonend vorbereiten".

„Vorbereiten?" flüsterte Thea und sah Oswald erwartungsvoll an, unfähig, ihn zu verstehen.

„Jawohl!" fuhr dieser fort, „denn ebenso wie das Leid, kann große und plötzliche Freude erschrecken. Denken Sie, wie wäre es, wenn Graf Herbert, der totgeglaubte Erbe dieses Hauses lebte, wenn —"

„Mein Bruder lebt?!" schrie Thea auf, und völlig fassungslos ergriff sie Oswalds Hände und riß ihn förmlich an sich, während Tränen aus ihren Augen brachen und ihr Körper wie im Fieber zitterte.

„Ja, Komtesse," antwortete Oswald jubelnd, „er lebt und wird heute abend noch in den Armen seines Vaters und seiner Schwester liegen. Großes, unerwartetes Glück macht ja versöhnlich, und deshalb beschwören Sie ihn, um den Ruf ihres Namens willen, irgend einen Vorwand für seine plötzliche Wiederkehr zu erfinden und dem einzig noch erreichbaren Schuldigen, dem Diener Francois, großmütig zu verzeihen oder doch wenigstens auf seine Bestrafung zu verzichten. Denn nur so bleibt alles in Dunkel gehüllt. Wollen Sie mir das versprechen?"

„Alles, alles!" rief das glückselige Mädchen unter Lachen und Weinen. „Und auch dieses Glück kommt von Ihnen! Wie Bettler stehen wir da vor Ihnen, der verschwenderisch nur immer schenkt und Glück auf Glück auf uns häuft, daß die Last der Schuld uns allmählich niederdrückt. Und nichts, womit man Ihnen lohnen kann, nichts, was dieser stolze Mensch als Dank von denen annimmt, die er von Tod und Verderben gerettet, deren Tote er aus dem Grabe ruft, um sie ihnen wiederzugeben?!"

„Doch, Komtesse!" rief Oswald, „der unfähig war, sich länger zu beherrschen angesichts dieses leidenschaftlichen Ausbruches tiefsten Empfindens — „ich bin nicht von Stein und will auch nicht länger so scheinen. Mag kommen, was da will, aber ich kann nicht länger mehr lügen, und ich will's auch nicht mehr, denn es geht über Menschenkraft.

Lassen Sie alles Vergangene für mich sprechen, vielleicht löscht es den Frevel aus, den ich jetzt begehe, wenn ich die Larve von meinem Herzen herabreiße und Ihnen sage, frei und offen, weshalb ich von hier gehe. Ich liebe Sie, Thea, ich bete Sie an, wie nur je ein Mensch mit heißem, warm schlagendem Herzen ein Mädchen geliebt hat, das der Himmel in seiner Gnade mit allem beschenkte, was Menschen liebenswert macht.

Und darum, weil ich die unübersteigliche Kluft sehe, die mich für ewig von Ihnen trennt, darum gehe ich, muß ich gehen, und Sie selbst können mich nicht zurückhalten!"

Eine furchtbare Pause trat ein, in der Thea laut aufschluchzend die Hände vors Gesicht schlug und sich willenlos ihrem Schmerz überließ, während Oswald sich mit Aufbietung all seiner Kraft bemühte, seiner Gefühle Herr zu werden, um ihr nicht voreilig alles zu verraten.

„Zürnen Sie mir?" fragte er leise.

Thea schüttelte den Kopf, ohne ihn anzusehen.

„Noch eine Frage beantworten Sie mir — zum Abschied, denn wenn ich wiederkomme, finde ich Sie ja nicht mehr. Nach dieser Unterredung können und dürfen wir beide uns nicht mehr gegenüberstehen, ohne zu erröten. Habe ich Sie recht verstanden, daß auch ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin? Darf ich das Bewußtsein mit mir nehmen, daß Sie meiner freundlich gedenken und nicht mit Geringschätzung die Erinnerung an mich verjagen werden, wenn einst ein anderer, der an Rang und Vermögen Ihnen gleichsteht, Sie zum Altar führen darf?"

Bei diesen Worten wandte Thea sich nach ihm um, ruhig und klar sah sie ihm mit den tränenfeuchten Augen ins Gesicht, und kein Gefühl weiblicher Schamhaftigkeit ließ sie die Blicke niederschlagen.

„Ich werde niemals heiraten! Genügt Ihnen dieses Bekenntnis?"

„Thea?!" rief er, an allen Gliedern bebend, „verstehe ich Sie recht?"

„Sie haben mich immer recht verstanden, Fritz!" entgegnete sie und bemühte sich, zu lächeln. „Sie haben mein Herz, das nicht gelernt hat, sich zu verstellen, nur allzu sehr ergründen können. Und darum nehmen Sie das Bekenntnis auch von mir, daß ich stolz sein werde auf die Liebe eines Mannes, wie Sie, so stolz, daß in meiner Seele kein Raum mehr bleiben kann für ein anderes Gefühl. Lassen Sie uns glauben, daß wir ein Märchen durchlebt, lassen Sie mich vergessen, unter welcher verzauberter Gestalt Sie in mein Leben traten, ich habe ja Ihren inneren, wahren Menschen gekannt, und das ist mir genug."

„So darf ich das deuten, wie ich will?"

„Ist da noch etwas zu deuten? Sie lieben mich — und ich liebe Sie wieder. Das ist ebenso einfach, wie schmerzlich für uns beide!"

„Und darf ich das Bewußtsein mit mir nehmen, daß Sie unter allen Männern mich gewählt haben würden, wenn ich vor der Welt auch nur halbwegs Ihnen ebenbürtig gewesen wäre?!"

„Fragen Sie noch?" flüsterte sie, und von neuem brachen die Tränen hervor, die sie nicht mehr vor ihm verbarg.

„Gäbe es auf der Welt auch nur ein Mittel, vergessen zu lassen, daß Sie — —"

„Daß ich das Zeichen des Proletariers, das Kleid des Dieners jahrelang getragen, dann?"

„Dann würde keine Macht der Welt mich hindern, glücklich zu sein und glücklich zu machen!"

„Thea!" flüsterte er, der kaum mehr imstande war, sein quälendes Inkognito zu bewahren, „ich danke Ihnen von ganzer Seele, denn so unsagbar glücklich, wie in diesem Augenblicke, bin ich in meinem Leben niemals gewesen. Und glauben Sie mir, der Gott im Himmel, der Wunder vollbringt, wenn er will, wird Ihnen diese Stunde lohnen. Leben Sie wohl und vergessen Sie mich nicht!"

Damit preßte er seine Lippen in flammendem Kuß auf ihre bebende Hand, und noch ehe sie zum Bewußtsein gekommen war, war er durch das Gittertor davon gestürmt.

Wohl eine Viertelstunde stand sie regungslos, wie im Traume, an den Stamm eines Baumes gelehnt und starrte vor sich hin.

Ueber ihr zwitscherten die Finken.

Um sie her flutete die Sonne und Schmetterlinge gaukelten vorüber.

Dann richtete sie sich langsam auf und ging gesenkten Hauptes zum Schloß zurück.

Sie fühlte nur eins, daß das Glück von ihr gewichen war, für alle Zeit.

(Schluß folgt.)

Die Vorsehung.

Düsseldorfer Verzällche von Hans Müller-Schlösser.

Hat ehr en der Möhlestroß schon dat Öljemälde jesenn an dem Hus op de lenke Sit vom Borgplatz us? Dat Hus es leicht ze fenge, denn e Paar jroße, rode Klompe (Holzschuhe) sind am Jeewel met iesere Stange jestippt. Ehr hat dat Beld also noch nit jesenn? No jo, wemmer eso dorch de Möhlestroß jeht, dann fällt eenem eso jet jo nit wieder op. Wä denkt do draan, wenn hä dorch de Korzestroß jeht, dat en dem Hus näwer de Eck von de Mertensgass' op de rechte Sit, dat do onse jroße Peter von Cornelius jebore es? Wemmer nit von onjefähr am Jewel en de Höh kickt, wo die Marmortafel hängt, dann jeht mer verbei on weeß nit, dat et eens von dene berühmde Hüser von Düsseldorf es. Öm äwer widder op et Thema zeröckzekoome — ich han dat alles jo bloß jesaat, öm klorzemaake, dat mer op vill Sache eesch met de Nas' moß dropjestooße wäde, eh' mer se süht, — well ich sage, dat dat Olbeld, wovon ich zeäwens jesproche han, schon ärch alt es. Joht et öch emol aankicke. In de Medde öwer en donkele Wolk setzt Jott Vater op ene Thron. An jeder Sit dräht (trägt) ene Adler de Armlehn. Jott Vater hät dä traditionelle dreieckije Strahlekranz öm d'r Kopp, en de lenke Hank hält hä e Zepter on met de rechte zeigt hä op e opjeschlage Book, dat ene Engel en de Häng hät. En dem Book steht jeschreewe: „Es gibt eine Vorsehung." An de rechte Sit schwebt och ene Engel, dä e Book en de Hank hält, wodrenn steht: „Gott regiert die Welt." Der Jott Vater on die zwei Engele hant no jrad keen schöne Jesechter, äwer dene jemütlije Düsseldorfer von dozemol woren se schön jenog on erbaulich. Onger der donkele Wolk es en Flußlandschaft met ene Bergzog em Hengerjrond. Vöre (vorne) setzt onger e Jestrüch ene Hertejong, e hät e rot Böckske (Büchlein) en de Hank on deht dodrenn läse. Onge an de Föß von dem Hertejong lieje zwei witße Schöfkes. Wat de Jong met dene Schöfkes eijentlich zu bedüde hät, dat steht nörjends jeschreewe. Ich han et mich äwer eso usenanderposamenteert, dat dä Hert met dene Schöfkes en der sonnije Landschaft e Abbild vom Friede sin soll, dä onger der jöttliche Vorsehung jot jedeihe kann. Am Eng hät dä Möler, dä dat Beld jemaat hät, sich öwerhaup nix derbei jedenkt on et d'r Nachwelt öwerlooße, sich d'r Kopp dröwer zu zerbreche.

Et kann am Eng 130 Johr her sin, wie dat Beld öwer de Husböhr es opjehängt wode. Jenau weeß ich dat Johr nit; dat es jo och ejal. Dat Beld es en Erinnerung an en janz merkwördije Bejebenheit. Die well ich öch jetz emol verzälle.

Nit wiet von Benroth log dozemol ene herrschaftliche Hoff. Et wore riche Lütt, die do wohne dehde, on se hadde ne janze Hoope Knechte on Mähde. Een von dene Mähde wor schon lange Johre bei der Herrschaft en Deenst, et wor e brav, jot Weit, on die Herrschaft konnt öm eso jot liede, dat et met d'r Ziet eson Aat von Obermähd jewoode wor, die öwer die angere Weiter jet ze sage hatt. Wenn die Herrschaft nit ze Hus wor, dann hatt öt et Rejement op dem Hoff, öt hatt de Keller-, de Leineschrank- on de Selwerzügschrankschlössel em Verwahr.

Wie jedes Johr jing de Herrschaft och en diesem Herbst op Reis' en de Sommerfrische. Die Knechte on Mähde hadde allemole Urlaub jekritt, öm no Hus ze jonn op de Kermes oder wo se no hinwollte. Die Oberdeenzmähd hatt keen Aldere on Verwandte mieh, öwerhaup kee Minsch, wo se hinsollt jonn; se bleew also do om Hoff. Wie de Herrschaft futt jing, woden öm widder alle Schlössele jejäwe, de Husfrau sahd för öm: „Halt nett et Hus emstand, halt de Zemmere reen on propper on löft se aljemol alle paar Dag, domet dat keen müffige Loft erennkütt. On wenn de nix ze donn häs, dann kannste emol et Selwer züg jründlich putze, et hät et nödig. So. No maak, dat nix passeert on halt Dich jesond. Mer brenge Dich och jet von de Reis' met."

Die Mähd mäckt noch ene schöne Knecks, on der Wage fährt futt.

Dat Weit deht alles, wat öm de Husfrau opjedrage hatt. Et putzt de Zemmere on alles, niehden neue Ströpp an de Handöker (Handtücher), versorgt et Beh em Stall on hatt eso d'r janze Dag ze donn.

Wie et no noch acht Dag wor, bis dat de Herrschaft von de Reis' zeröckkom, jetzt et sich derhin on fängt aan, et janze Selwerzüg ze putze. Et hatt dat Selwer all op ene jroße Köchedesch jeläht, dä onger'm Fenster stung. Dat Fenster jing äwer no de Landstroß erus on stung sperrangelwiet offe, denn et wor Medde em Aujust on heeß wie en ene Backowe.

Wie dat Weit eso nett am schuhre (scheuern) on e Leedche derbei am humme wor, kütt ene Käl am Fenster verbei. Hä blift (bleibt) stonn, kickt en de Köch erenn on säht:

„N'Dag, lecker Weit."

Die Mähd böhrt (hebt) d'r Kopp en de Höh on bekickt sich meßtrauisch dä Käl. Dä soch äwer och werklich nit us als wie ne Jraf. Sine Aanzog hatt en onbestemmde Ferf on wor an alle Ecke on Kante met allerhand Züg jefleckt, sine Hot hatt hä sich jedenfalls och nit em Lade jekooft. Om Rögge drog dä Käl ene jroße Sack.

Wie dat Weit sich dä Käl lang jenog bekickt hatt on keene jode Endruck von öm jekritt hatt, fing et widder aan ze schuhre on ze humme.

„Wat beste am donn, Weit?" frögt dä Käl.

„Dat könnt Ehr jo senn," jövt öm dat Weit kooz anjebonge als Antwoot.

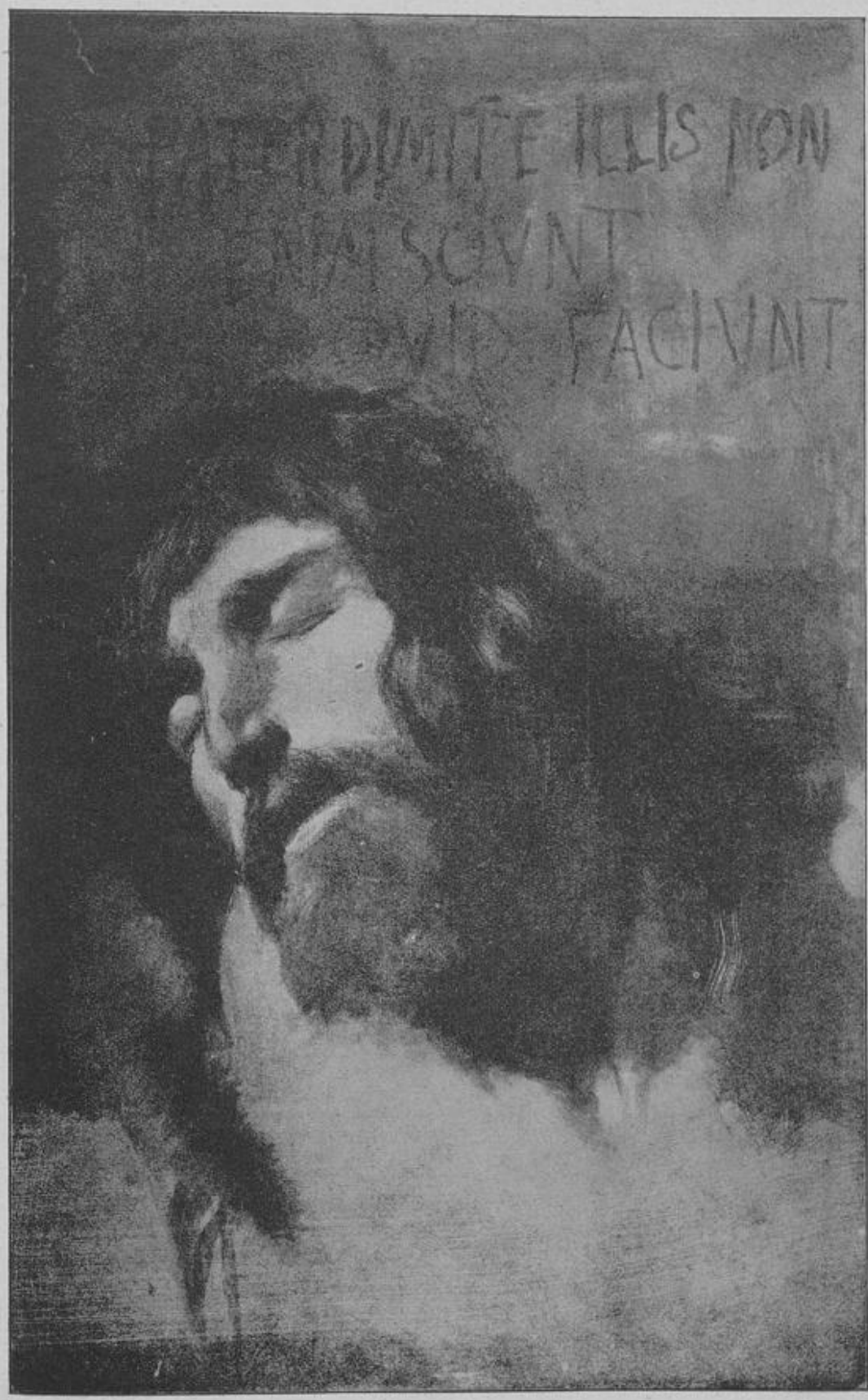
„Es dat all echt Selwer, wat De do am putze bes, jo?"

„Meut Ehr denn, min Herrschaft deht met bleierne Löffele on Jaffele esse?"

„Hau! Bes doch nit meteens eso bowe erus (aufgebracht)! Mer dörf doch emol froge!"

„Ich han keen Ziet för mich ze ongerhalde met Och," jäht dat Weit on läht ene fädig jeputzte Löffel en die Mang (Korb), die onger'm Desch stung.

Dä Käl leeß sin Spetzboweoge öwer dat Selwer flutsche als wie ene hongrije Fuchs, dä e paar fette Höhner em Jade süht. Dodrop maat hä sich widder dönn, on dat Weit fängt widder aan ze schuhre.



Christuskopf. Nach dem Gemälde von Domenico Morelli †. (Siehe Seite 8.)

Wie d'r Owend jekoome es, mäckt dat Weit de Husdöhr zu, rümt (räumt) dat Selwerzüg jet zesamme, ißt sich e Botterämke (Butterbrötchen) on jeht op si Kämmerke, öm schloofe ze jonn. Et denkt äwer nit draan, et Köchefenster för de Nacht zuzemaake, on dat wor schlemm. Denn wie dat Weit bowe es, klädert (klettert) dä Käl von zeäwens, dä sich immer öm et Hus erömjedreewe hatt, hösch dorch et Köchefenster on wie hä höt, dat alles stell em Hus es, fängt hä aan, dat Selwerjescherr en dä jroße Sack ze packe. Op emol kracht bowe de Trepp. Dä Spetzbov krüfft (kriecht) rasch onger d'r Desch on muckst sich nit. Do jeht de Köchedöhr op on dat Weit kütt erenn. Et jeht em Düstere no de Wank on nömmt sich do et Tronslämpke vom Nagel. Dobei räkelt et sich, jähnt vör Mödigkeit on säht eso vör sich: „Och, du leewer Ströhsack.“ Dodrop drieht et sich on jeht widder op si Kämmerke.

Dä Spetzbov krüfft onger'm Desch erus on mäckt rasch, dat hä all dat schöne Selwerjescherr en d'r Sack kritt.

On weil hä Honger hatt, kritt hä sich us em Köchekast e Stöck Brot, springt us em Fenster erus on mäckt sich dönn.

Am angere Morje, wie die Mähd en de Köch kom on widder aanfange wollt, dat Selwerzüg wieder ze putze, do feel se för Schreck bald op d'r Rögge, wie se jewahr wod, dat alles futt wor. Dat arm Weit konnt nit mieh op de Been stonn on feel en d'r nächste Stohl. Wie et widder zu Kräfte kom, leef et erus no de Noberschlütt (Nachbarsleute) on verzällt dene onger Kriesche on Lamenteere dat jroße Onjlöck. Die jode Lütt sahden öm, et sollt sich beruhije, on loofe öwerall eröm, öm de Spetzbov ze söke. Och de Jemeindedeener renne öwerall eröm, bis dat se klätschenaß jeschwetzt sind. De janze Jäjend wöd beinöh op d'r Kopp jestellt, äwer dä Spetzbov es futt met dem schöne on wertvolle Selwerzüg.

Dat arme Weit brengt sich bald öm för luter Alteration. Et ißt on drenkt nix mieh on kriescht d'r janze Dag, bis dat de Herrschaft von ehr Reis' widderkom on öm och werklich jet Schönes metjebraat hatt.

Och, du leewer Jott, wat jov et do e Spektakel on e Jedöns, wie dat arme Weit der Herrschaft beim Kaffeedrenke keen selwerne Löffelches vörläje konnt on sage moßt, dat all dat Selwerjescherr futt wor. Och, du leewer Jott noch emol! De Husfrau verschluckden sich on sprong wie dolljewode em Zemmer eröm. Dem Hushär bleef ene Jrömmel Blatz em Sonndagshals setze on si Jesecht wod janz blau. Wie dat die angere jent, böhren se dem Hushär de Arme en de Höh on kloppe öm op d'r Rögge, bis dat dä Jrömmel wie us en Büchs' jeschosse erus en de Kaffeetass' flog.

Dat arme Weit stung henge en de Eck on helt sich d'r Schüttel för et Jesecht. Et wor so ärch am kriesche, dat et eenem werklich leid konnt donn.

Et wor e Jedüsch (Getöse) em Zemmer, dat mer en halv Stond lang si eeje Woot nit verstonn konnt. Se feele all öwer dat arme Weit her, on dat konnt nix angersch als wie kriesche on met verzweifelte Blecke öm sich eröm schmieße.

Wie d'r Hushär sich usjehooßt (ausgehustet) hatt on widder zu Odem jekoome wor, reef hä:

„Stell jesin! Mer wolle die Sach ongersöke.“

Domet fängt hä aan, dat Weit uszefroge wie ene Hexerichter; dat Weit säht, et könnt nix derför, dat dat Selwerzüg futt wör, et wör onschöldig.

Do fängt dä Hushär aan ze schänge von Nolässigkeit on Onehrlichkeit on Jott weeß wat, de Husfrau hölft öm beim schänge on die angere nit minder, bes dat Jedöns on Jedüsch von zeäwens widder do wor. On et Eng vom Leed wor, dat dat arme onscholdije Weit der Polizei öwerjäwe wod, als wör öt no dä Spetzbov.

Wor dat no nit en Schand? Eso treu, brav Weit, wat do johrelang dem riche Volk jedennt hatt, wat der Herrschaft, wo et mar konnt de Knöht affestoße*) hatt, eso Hals öwer Kopp för ene Spetzbov ze halde? Äwer et jövt eson hetzije Lütt, die meteens wie e Polverfaß en de Loft fleeje meute, wenn noch eso klee Fönkske erennflücht!

Om mich no kooz ze fasse, weil ich bloß sage, dat dat arm Weit, wat schon mieh dot als wie lebendig wor, vom hohe Jericht för d'r Spetzbov aanjesenn on zum Dot verorteilt wod. Jia, zum Dot! Dat sommer nit sage, jä? Äwer dat wor dozemol eso Mode! Do wod ene jewöhnlije Spetzbov zum Dot verorteilt, wenn hä jepackt wod. Äwer mer kann nit sage, dat et dozemol trotz der strenge Strof wennijer Spetzbowe jejäwe hätt. Jeköppt woden die Spetzbowe no jrad nit, äwer opjehängt am Jalje. Eso sollt met dem arm Weit och verfahre wäde.

Dat Weit sollt en Düsseldorf hinjericht wäde. Wie no dä Dag do wor, wod dat Weit op en Kaar (Karren) jesetzt on dorch de Stroße nom Richtplatz jefahre. Dat wod dozemol immer eso jemaat. De Stroße stunge voll neujierig Volk. Ne Kaplan jing näwer de Kaar on hatt e Krüzzefix on e Jebettbook en de Hank. Dat Weit soß op de Kaar, hatt de Häng öwer de Knee jefalde on stierden vör sich hin, als of öm die Sach öwerhaup nix aanjing.

Dä trurije Zog jing och dorch de Möhlestroß. Vör dem Hus, wo jetz dat Klompejeschäft drenn es on wo dat Olbeld öwer de Döhr hängt, stung ene Käl op de Kellerluck, on wie dat Weit an öm verbeikömmt, säht hä janz laut, ohne dat hä sich jet derbei denke deht: „Och, du leewer Ströhsack!“

*) Knöht afftoße = alle unangehme Arbeiten abnehmen.

Dat Weit, wie et die Wöt höt, böhrt rasch d'r Kopp en de Höh on kickt hin no dem Käl, dä dat jesaat hatt. Et wore dieselwije Wöt, die et an dem onslöcklije Owend, wie et sich dat Tronslämpke en der düstere Köch jeholt hatt, eso för sich jesaat hatt. On wie et no die Wöt höt, kömmt öm die Stemm bekennt vör, on wie et dem Käl jenau en et Jesecht kickt, süht et, dat et dä selwije Käl es, de sich met öm am Köchefenster dozemol hät ongerhalde wolle.

Eso hatt (hart, laut) als wie et kann, röpt (ruft) et:

„Halt aan! Halt aan!“

On wie mer öm frögt, wat los wör, säht et:

„Dä Mann do, dä do op de Kellerluck steht, doht dä emol froge, of hä nit dat Selwerzüg jestohle hät!“

Dä Käl wöd janz blaß on well loofe jonn, äwer die Lütt, die näwer öm stunge, hadde öm schon beim Weggel jepackt. —

En der neue Verhandlung hät dat Weit die janze Sach noch emol verzälle mösse, on weil dä Spetzbov akkerat die nämlije Wöt justement do jesaat hatt, wie dä Henkerszog an öm verbeikom, konnt öm dat Leugne nix nötze on schließlich hät hä och zujejäwe, dat hä d'r Spetzbov wör.

Die Deenzherrschaft von dem Weit kom jetz natürlich jeloofe on woßt nit, wat se donn sollt. De Husfrau hät öm sojar op de Stern, op de magerjewodene Backe on op de Mull jebützt; äwer dat Weit hat de Nas' voll von sin Herrschaft. Et hät öne allemole „Abchüs“ jesaat on es, weil et sich von der forchbare Oprejung on Angst janz schlapp on krank jeföllt (gefühlt) hät, en et Krankehus jejange, wo et och werklich no e paar Woche jestorwe es.

Zur Erinnerung äwer an die merkwördije Entdeckung vom Spetzbov, die alle Düsseldorfer wonderbar vörkom, hät mer an dem Hus dat Olbeld opjehängt.

Die Generalprobe.

Von E. Ury.

(Nachdruck verboten.)

Mit energischem Griff schlang Irma das mattblaue Crêpe de Chine-Tuch um die widerspenstigen dunklen Locken und warf ihrem hübschen Spiegelbilde einen bitterbösen Blick zu.

Nein — sie konnte es nicht mehr mit ansehen, das Getue und Gehabe — da standen die beiden doch faktisch schon wieder im eifrigen Gespräch zusammen an der Salontür; der schräg angebrachte Korridorspiegel zeigte ihr noch gerade sein angeregtes, amüsiertes Gesicht und ihre koketten Augen — nein — lieber ging sie nach Haus.

Fix und fertig zum Fortgehen gerüstet, trat sie, um Abschied zu nehmen, in das Wohnzimmer, in dem die ausgelassene Jugend sich nach der eben stattgefundenen Probe übermütig lachend und scherzend im frohen Beieinander vergnügte.

„Nanu, Irma — Du wirst doch nicht —“ „Aber, Fräulein Irma!“ — so schwirrte es ihr aus jedem Munde entgegen; nur „er“ hatte keinen Blick für sie, er wandte sich noch nicht einmal um.

„Aber Irmchen,“ sagte nun auch Tante Milchen, bei der die Probe heute stattfand, erstaunt. „Du wirst doch jetzt nach getaner Arbeit, wo erst die Fidelitas beginnen soll, nicht fahnenflüchtig werden? Zieh' Dich nur wieder aus, Kind, so schnell kommst Du nicht fort!“

„Doch, Tante Milchen!“ Irmas Stimme klang eigentümlich heiser — er stand noch immer mit der Grete Dalberg in der Salontür — „Ilse und Max kommen heute schon früh aus dem Theater nach Hause; die ganze Woche haben sie sich auf Brautgesellschaften durchessen müssen, da möchte ich heut' abend nicht gern so spät zu Hause sein.“

„Ach, die beiden Inseparables,“ lachte man, — „Der Illing kann sich von seinem Zwillingsschwesterchen nicht trennen!“ klang es neckend durcheinander. Auch die breitschulterige Männergestalt im Türrahmen hatte sich mit einem Ruck umgewendet, und ein spöttischer Blick flog aus den dunkelgrauen Augen zu der vor Aerger erglühenden Irma herüber.

Hatte er sie etwa durchschaut?

Hastig sagte Irma „Gute Nacht!“, und jetzt mußte sie wohl oder übel sich auch von den beiden im Nebenzimmer verabschieden.

„'n Nacht, Grete!“ sie küßte die Freundin gewohnheitsgemäß, trotzdem sie ihr eben erst innerlich den Ehrentitel „gefallsüchtiges Ding“ beigelegt hatte.

„Nacht, Herr Doktor!“ Irma schaute krampfhaft dabei in den grünen Majolikaofen und zog die Hand, die er freundschaftlich drückte, so schnell zurück, als hätte sie glühendes Eisen berührt.

„Ich begleite Sie natürlich, Irma,“ sagte er freundlich und machte Miene, ihr in das Entree zu folgen.

„Nein, danke, Herr Doktor!“ — recht ostentativ betonte sie die förmliche Anrede — „ich habe mein Mädchen hier, das ist mir Schutz genug,“ damit war sie auch schon an ihm vorbei und zur Tür hinaus. Sie sah nicht mehr den langen Blick, mit dem er ihre davoneilende, anmutige Gestalt umfaßte, sie sah nur, daß Grete Dalberg plötzlich wieder an seiner Seite auftauchte; da eilte sie spornstreichs die Treppe hinab, dem Mädchen voran, das ihrer jungen Herrin kopfschüttelnd folgte.

Ach — die kalte Nachtluft war so wohltuend; sie kühlte die hämmernden Schläfen und die brennenden Wangen, und die Straße war so still und einsam, fast ganz dunkel. Kein Mensch sah, wie Träne um Träne sich von Irmas seidenweichen, langen Wimpern löste.

Wie gut, daß die Hochzeitsproben, diese fast tägliche Pein, heute ein Ende hatten; nun war sie doch davon erlöst, sich fast jeden Tag über ihn zu ärgern und aufzuregen!

„Irma", hatte er sie heute wieder ganz dreist genannt; wie konnte sich ein Mensch, der ihr derartig unsympathisch war, erlauben, sie einfach beim Vornamen zu nennen!

Ja — unsympathisch war ihr Dr. Hans Fischer, der Bruder ihres Schwagers, vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an gewesen. Warum wäre sie denn sonst wie ein Backfisch errötet, als er ihr damals mit den Worten „Auf gute Freundschaft!" die Hand reichte? Na, aus der guten Freundschaft war recht wenig geworden; immer lagen sich die beiden in den Haaren. Kratzbürstig und empfindlich war die sonst so liebenswürdige Irma gegen die harmlosen Neckereien des jungen Mediziners, und seitdem die Proben zur Hochzeit ihrer Zwillingsschwester Ilse, ihres zweiten Ichs, begonnen hatten und Hans Fischer sich gern dabei mit Irmas Freundin Grete Dalberg, die im dritten Semester Medizin studierte, unterhielt, war sie noch gereizter und ungleichmäßiger gegen ihn, als zuvor.

Ewig hatte die Grete mit ihm zu „fachsimpeln". Anatomie, Physiologie und Diagnostik — ach, wie Irma diese Worte allein schon haßte! Interessiert gab Hans Fischer auf Gretes kluge Fragen stets Auskunft, während er für sie selbst immer nur Neckereien, Ulk und Spott, banales, fades Zeug bereit hatte — er nahm sie eben nicht ernst!

Neulich erst hatte er über die unnützen „höheren Töchter" gewitzelt, die „ein bißchen" malten, „ein bißchen" musizierten und „ein bißchen" schneidern und kochen lernten, und im übrigen sich putzten und auf den Mann warteten; ganz sicher hatte er sie dabei angesehen — es war wirklich empörend!

Wie lustig und schelmisch es in Hans Fischers Augen aufgeblitzt, als er das puterrote Gesichtchen Irmas, als Wirkung seiner neckenden Worte, erblickt hatte, war ihr in ihrer ärgerlichen Beschämung natürlich ganz entgangen.

Irmas Herz klopfte plötzlich lauter — es roch nach Lysol; richtig, sie gingen gerade an einer Apotheke vorüber. Sie mußte doch wirklich eine schon krankhafte Abneigung gegen Dr. Fischer hegen, daß der bloße Lysolgeruch, den seine Sachen stets auszuströmen pflegten, sie so erregte.

Und dabei war sie noch dazu verdammt, mit ihm zusammen Theater zu spielen; das war ja das allerschlimmste. Er war ihr Partner bei der Hochzeitsaufführung. Das Brautpaar mußte dargestellt werden, und wo hätte man wohl passendere Vertreter für dasselbe gefunden, als in der ihrer Zwillingsschwester geradezu lächerlich ähnlichen Irma und in dem Bruder des Bräutigams.

So sehr Irma sich auch dagegen gesträubt, es wurde über ihren Kopf hinweg bestimmt, und was sie vorausgesehen, trat ein: sie spielten ihre Rolle jämmerlich. Und besonders die Liebeserklärung auf dem Tennisplatz, wo Schwester Ilse sich versprochen hatte, ging miserabel. Steif und gelangweilt stand er bei der feurigen Liebeswerbung vor ihr — ach, wie seine Gleichgültigkeit sie aufbrachte, und sie schaute ihn mit so wütenden, feindlichen Blicken ins Auge, die mit der „innigen Hingabe und dem glückseligen Aufleuchten", das ihre Rolle ihr vorschrieb, recht wenig übereinstimmte.

Wehe ihm, wenn er gewagt hätte, wie es dem Text des Stückes entsprach, den Arm um sie zu legen oder auch nur in die Luft zu küssen; aber daß er auch nicht die geringsten Anstalten zu diesem Wagnis machte, ja, das gerade erboste sie ja so!

„Nein, Kinder, aber das ist doch wohl nicht euer Ernst, daß ihr die Szene so spielen wollt!" hatte man ihnen erst heute wieder von allen Seiten zugerufen, „morgen ist schon Generalprobe mit Publikum, Ihr blamiert euch ja unsterblich. Macht's doch gleich noch mal!"

Aber dagegen hatte sich jeder von ihnen mit einem Eifer gewahrt, der den andern aufs tiefste gekränkt hatte.

„Wir werden's morgen schon machen", hatte Hans Fischer die aufgeregten Gemüter besänftigt, „vorläufig ist man noch nicht in der richtigen Stimmung!"

Als ob er ihr gegenüber überhaupt jemals in die richtige Stimmung kommen würde! Ja, wenn sie Grete Dalberg wäre! — — —

In das stille Mädchenzimmer, das die Schwestern bewohnten, lugte durch einen schmalen Spalt in dem gelben Fenstervorhang fürwitzig der Mond hinein; der konnte sich heute über Irma gar nicht genug wundern.

Während Ilse, ein glückliches Lächeln um die weichen Lippen, längst schon schlief, starrte Irma immer noch mit brennenden Augen ins Dunkle.

Sie fand keine Ruhe; stundenlang schon wälzte sie sich schlaflos in den Kissen hin und her. Dreimal hatte sie bereits mechanisch bis hundert gezählt; das stets probate Schlafmittel, an ein wogendes Kornfeld zu denken, hatte auch nichts gefruchtet, und jetzt sah der Mond, der neugierige Geselle, erstaunt, wie Irma sich geräuschlos von ihrem Lager erhob, sich bei seinem matten Silberscheine zur Waschschüssel tastete und die Hände wohl fünf Minuten lang bis über den schlagenden Puls unter das kalte Wasser hielt. Aber auch dieses letzte Hilfsmittel versagte; die erwünschte Abkühlung und Beruhigung blieb aus. Statt an die wehenden Halme eines gleichgültigen Kornfeldes zu denken, sahen Irmas geschlossene Augen unausgesetzt eine hohe, breitschultrige Männergestalt vor sich, die rüstig an Grete Dalbergs Seite durch die nachtstillen Straßen dahinschritt.

Ganz sicher hatte er sie heute nach Hause gebracht. Am Ende hatte er gar der Grete heute das Liebesgeständnis gemacht, das ihm ihr gegenüber selbst im Spiel nur so widerwillig über die Lippen ging.

Nein, nein, die Grete sollte ihn auch nicht haben! Sie war nicht etwa eifersüchtig — i wo — um so einen! — Aber sie gönnte selbst der koketten Grete einen netteren Mann; ja, das war's! Deshalb pochte ihr Herz so wild, als sie nur an die bloße Möglichkeit einer Verbindung zwischen den beiden dachte; deshalb nur mußte sie die Bettdecke fest gegen den Mund pressen, damit Ilse von ihrem stoßweisen, unterdrückten Schluchzen nicht etwa aufwachte. —

Recht blaß und übernächtigt sah Irma am andern Abend zur Generalprobe aus; still und gedrückt war ihr sonst so übermütiges Wesen. Das fand auch Hans Fischer, der sie schon eine ganze Weile heimlich beobachtet hatte.

Jetzt trat er auf sie zu.

„Irma", sagte er, sie begrüßend, und schaute ihr besorgt in das zarte Gesichtchen, auf dem jetzt die Farben kamen und gingen, „Sie dürfen sich nicht so anstrengen, ganz bleich sehen Sie aus. Als Arzt muß ich Sie dringend bitten, sich mehr zu schonen!"

Als Arzt — nur als Arzt?

„Wir haben ja unsern alten Sanitätsrat, an den ich mich stets wende", sagte Irma ungezogen.

Er aber tat, als ob er ihre häßliche Antwort gar nicht gehört hätte.

„Oder haben Sie gar Lampenfieber?" scherzte er. „Passen Sie einmal auf, wie verblüffend gut wir beide heute spielen werden, o, ich werde ein feuriger Liebhaber sein!"

Irma wandte sich ab; die Tränen stiegen ihr schon wieder verräterisch in die Augen. So gleichgültig also war sie ihm, daß er sich noch darüber lustig machte — ein unausstehlicher Mensch! Und dabei hatte sie doch vorhin in seinen dunklen Augen so viel Sorge und so viel tiefe Zärtlichkeit zu lesen geglaubt! Sie hatte sich eben getäuscht.

Schrill klang die Glocke — das Stück begann.

Herzklopfend wartete Irma auf ihr Stichwort; sie hatte plötzlich keine blasse Ahnung mehr von ihrer Rolle. Aber als sie dann auf der Bühne stand, als sie dann in das zahlreiche Publikum blickte, da verflog ihre Angst schon nach den ersten Worten. Sie spielte die Schwester, die zwischen Hangen und Bangen am Tennisplatz auf „ihn" wartete, so naturgetreu, sie schritt so nervös und erregt auf und nieder, sie spähte so ängstlich nach des Liebsten hoher Gestalt, wie es die beste Schauspielerin nicht hätte wahrheitsgetreuer machen können, denn ach, — ihr schlug das Herz ja wirklich zum Zerspringen!

Und dann kam er!

Wie seltsam er sie heute anschaute — so tief und so fragend. Er schien wirklich auf der Bühne sich ganz anders geben zu können. Seine Gleichgültigkeit, seine Lauheit und seine Steifheit waren verschwunden; heiß — glühend heiß tauchte er seinen leuchtenden Blick in ihre Augen, er riß sie durch sein glänzendes Spiel ganz mit fort.

Hold und verschämt senkte sie das Köpfchen vor dem Feuer seines Blickes, und als er jetzt ihre Hand ergriff, als er ihr halblaut von seiner tiefen Liebe sprach, als er fest den Arm um ihre zarte Gestalt legte, da schmiegte sie sich innig und hingebend in seinen Arm — da versank plötzlich die Bühne und das Publikum vor ihr — nur eins wußte sie noch, er hatte ihr gesagt, daß er sie lieb habe! Jubelnd schlang sie die Arme um seinen Hals, heiß preßte sich Lippe auf Lippe.

Rauschender Beifallssturm schreckte Irma plötzlich aus ihrer Betäubung; der Vorhang war gefallen, aber das Klatschen und Bravorufen wollte kein Ende nehmen.

Spiel war es — richtig — es war ja nur Spiel gewesen — er hatte glänzend gespielt — mit ihr gespielt — jäh machte sie sich aus seinem sie immer noch umschlingenden Arm frei und eilte wie gehetzt hinter die Bühne, bis ganz nach hinten in das dunkle Zimmerchen, in dem man die Requisiten aufbewahrte.

Hier warf sie sich auf den ersten besten Stuhl und preßte die fieberheißen Schläfen gegen das kalte Holz.

Ach — wie sie sich schämte — wie sie sich schämte, daß sie so gut gespielt hatte!

Da kamen Schritte — feste Schritte!

Irma regte sich nicht: aber eine sanfte, kühle Hand strich ihr plötzlich über die glühende Stirn; liebe, zärtliche Worte vernahm ihr Ohr. — so war es also doch kein Spiel gewesen — so war es Wahrheit?

Ja, es war Wahrheit — aus dem Spiel war Ernst geworden! Hans Fischer, der unsympathische Mensch, saß neben ihr in der dunklen Requisitenkammer und küßte ihre jungen Lippen so lange, bis sie es glaubte, daß es ihm Ernst mit seiner Liebe war.

Und Irma ließ sich ganz ruhig von dem „unausstehlichen Menschen" küssen, denn eigentlich — eigentlich hatte sie ihn doch schon von Anfang an lieb gehabt.

Hans Fischer aber fand, daß sie ihre Rollen noch gar nicht konnten, und wo er die Irma nur allein erwischen konnte, nahm er die Gelegenheit zu einer „Soloprobe" wahr.

Da war es denn kein Wunder, daß die Aufführung am Hochzeitstage so vorzüglich klappte. Irma aber und Hans fanden, daß sie in der Generalprobe noch viel, viel besser gespielt hätten!

Unsere Bilder.

Die chinesische Studien-Kommission in der Kanonenwerkstatt der Rheinischen Metallwarenfabrik in Düsseldorf. Unser Bild zeigt den Lesern den Augenblick, wo den Chinesen ein Gebirgsgeschütz Ehrhardtscher Konstruktion vorgeführt wird. Ein solches Geschütz kann in wenigen Minuten auseinandergenommen, transportfähig auf vier Lasttiere verpackt und in vier Minuten wieder schußfertig in Stellung gebracht werden. Im Vordergrunde links sehen wir die Hünengestalt des deutschen Vize Admirals Geißler, in grellem Kontrast zu den Puppenfiguren der Chinesen. Rechts bemerkt man neben dem Oberbürgermeister Marx den Geheimrat Ehrhardt. — Die Reproduktion des Christuskopfes bildet die Wiedergabe eines der hervorragendsten Gemälde des vor einiger Zeit verstorbenen italienischen Malers Domenico Morelli, eines genialen Meisters der Malkunst, dessen Werke weit über die Grenzen seiner römischen Heimat hinaus als Zeugen einer großen und wahren Kunst Ruf und Anerkennung genießen. Wie allen Bildern religiösen Charakters des Meisters — es sei an die Himmelfahrt Mariä, das als Deckenbild die Kgl. Kapelle in Neapel ziert, an die Versuchung des hl. Antonius, an Christus auf dem Meere erinnert — so ist auch dem Christuskopf jene ergreifende Wahrheit zu eigen, die zu frommer Erbauung zwingt. — Der Frühling ist jetzt mit vollen Segeln ins Land gezogen und Ostern steht vor der Tür. Wenn uns die erwachende Natur nicht das Nahen des Freudenfestes verkündigt, so sind es die Osterhasen, die jetzt frei vor den Nachstellungen eines Weidmannes von Haus zu Haus laufen, um dort zur Freude der Jugend ihre bunten Gaben zu legen. Hoffentlich erfüllt er auch die Wünsche der beiden Kleinen, die Thekla Brauer in ihrem hübschen Bilde: „Ob er wohl zu Hause ist" zum Osterhasen führt.

Die chinesische Studienkommission in der Kanonenwerkstatt der Rheinischen Metallwarenfabrik in Düsseldorf.
Photographische Aufnahme von Rob. Franck-Düsseldorf.

Aphorismen.

August Pauly, der geistreiche Münchener Zoologe, ließ bei Georg Müller in München ein Bändchen Aphorismen erscheinen, denen wir folgende feine Sprüche entnehmen:

Nirgends sollst du stolz sein als im Geistigen. Aber dort sollst du nur mit Königen verkehren.

Daß wir ein Inneres besitzen, von dem wir die Welt ausschließen können, in das auch kein König einbrechen kann, das ist doch ein herrliches Gefühl.

Auch an der Spitze der wissenschaftlichen Armee marschieren Tamboure d. h. Leute niedrigen Grades, welche Lärm machen.

Anschauungen sind wie Kleider ihrem Träger angemessen, weshalb auch kleine Leute die Anschauungen größerer nicht tragen können.

Es ist ein gesegneter Augenblick, in welchem der Mensch seine eigene Dummheit begreift.

Frauen, die in ihre Männer verliebt sind, schwören auf deren Worte. Und wenn sie dreimal nacheinander heiraten, ändern sie mit jeder Ehe diesen ihren Diensteid.

Was schlechte Richter sind, können wir an uns selbst lernen, wenn wir die Vergehen unserer Kinder strafen.

Ein Leben voll Nachdenken kann einem schmalen Verstand Breite geben.

Es ist eine ärgerliche Sorte von Köpfen, welche widersprechen ehe sie begriffen haben.

Der moderne Mensch hat seine Körperoberfläche so sehr vergessen, daß ihm seine Kleider besser gefallen als seine Haut.

Für besser gehalten zu werden, als man ist, ist auch eine Art Verleumdung, die sich ein ehrlicher Mensch nicht gefallen lassen kann.

Gedankensplitter.

Die Ehe ist wie ein Kleid, das man eine Zeit lang getragen haben muß, um sich darin ganz behaglich zu fühlen, und das einem erst dann recht lieb zu werden beginnt, wenn es zu reißen anfängt.

Siehst du einen tief im Sumpfe,
Zieh' ihn, wenn du kannst, heraus,
Aber halte mit noch andern
Liebesdiensten klüglich Haus!
Mußt erst wissen, ob der Bursche
Deine Hilfe anerkennt,
Denn es gibt gar viele Wesen,
Denen Schlamm — ihr Element!

Druck der Düsseldorfer Verlags-Anstalt Akt.-Ges., Neueste Nachrichten. Verantwortlicher Redakteur: Bruno Schippang, Düsseldorf.